

Kerstin Fricke lebt in Berlin und arbeitet als freie Übersetzerin und Lektorin von Romanen, Sachbüchern, Graphic Novels und Games.

Katarina Ganslandt hat schon als Kind angefangen zu übersetzen (Schlagertexte in die Schäli-Geheimsprache) und kann sich keinen Beruf vorstellen, der ihr mehr Spaß machen würde.

Michelle Gyo studierte Germanistik und Buchwissenschaft und arbeitete danach als Lektorin. Nach zehn Jahren Verlagsarbeit machte sie sich selbstständig und übersetzt und lektoriert seitdem fesselnde Geschichten.

DARIANNE SCHRAMM

72 STUNDEN MIT DIR

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch
von Kerstin Fricke, Katarina Ganslandt
und Michelle Gyo

dtv

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2026 Darianne Schramm

Titel der amerikanischen Originalausgabe: 172 Hours Of You,

2026 erschienen bei Hyperion, einem Imprint von

Buena Vista Books, Inc., New York

© für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2026 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

produktsicherheit@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Lektorat: Ariane Yoshihiro-Storm

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Zareen Johnson

Umschlagillustration: © 2026 Tito Merello

Umschlagadaption mit Genehmigung von Disney • Hyperion.

Alle Rechte vorbehalten.

Vignetten im Innenteil: shutterstock.com/Mariia Petrova

Gesetzt aus der Plantin

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74144-6

*Für meine Mutter,
danke für all die Stifte und Schreibhefte.
Für alles.*

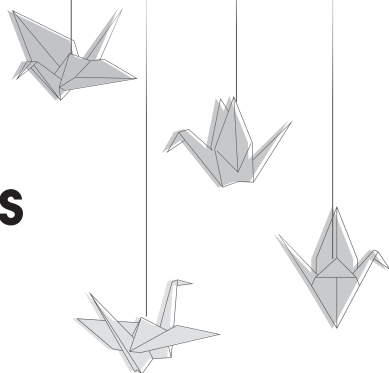
Wir haben es geschafft!

Ich hatte drei Regeln.

1. Mit niemandem darüber reden
2. Niemals eine Stunde Null miterleben
3. Mich nicht einmischen

Wegen Peter Beckett habe ich alle drei gebrochen.

eins



Liam Johnson wird heute Abend sterben. Aber ich bin fest entschlossen, mir davon nicht meine Runde Bierpong vermiesen zu lassen – vor allem nicht, weil ich sie gleich gewinnen werde.

Also blende ich das blinkende pinke Licht über Liams Kopf aus und schleudere den eingedellten Pingpongball in sauberem Bogen so gekonnt über den Klapp Tisch von Noahs Eltern, dass er mit einem satten *Plopp* in Ethans letzten Becher plumpst.

»Krass, Sydney!« Noah schlingt mir einen Arm um die Schulter. »Du bist echt voll die BePeKa.«

Noah hat eine Schwäche für Abkürzungen. Und für Bier.

»Danke.« Ich tätschle seinen muskulösen Unterarm.

»Bierpong-Königin!«, brüllt er und zeigt mit der freien Hand auf meinen Kopf. Als er mich noch ein bisschen fester an sich zieht, schwappt ein Schwall seines warmen Biers auf mein Lieblingsflanellhemd. »BePeKa!«

»BePeKa! BePeKa!«, jöhlt die Menge.

Ich winde mich aus Noahs Umarmung, deute einen Knicks an und verteile nach allen Seiten Luftküssen, worauf na-

türlich gleich noch lauter gegrölt wird. Menschen sind so herrlich vorhersehbar.

»Du solltest echt öfter auf Partys kommen«, brüllt mir Noah mit warmem Atem ins Ohr.

»Nein, sollte sie nicht«, sagt Ethan von der anderen Seite des Tisches und ext das letzte Bier seiner Pyramide.

»Och, bist du etwa beleidigt, weil du verloren hast?«, frage ich.

»Noch eine Runde?« Ethan greift nach dem Pitcher.

Noah massiert mir die Schultern, als wäre ich eine Boxerin, die gleich wieder in den Ring steigt. »Vergiss es, Bruder. Ich brauch sie gleich noch. Sidney wird meine Partnerin beim Cornhole.«

Ich schüttele den Kopf. »Ich hab gesagt, eine Runde.«

»Komm schon, Hoffman«, bettelt Noah. »Du lässt dich so selten bei uns blicken.«

Gott, warum bilden sich Typen immer ein, sie bräuchten uns nur mit dem Nachnamen anzureden und wir würden dahinschmelzen? *Oooh, sind wir Teamkollegen? Findest du mich cool? Bin ich jetzt einer von den Jungs?*

»Ich hab keine ...«

Ein dunkles, warmes Lachen übertönt die stampfenden Bässe. Mein Blick wandert gegen meinen Willen zu Liam, der sich in einer Ecke über Cameron beugt. Sie schaut zu ihm hoch, legt die Hand auf seinen Arm und lacht über irgendeine Bemerkung von ihm. Ja, Liam kann verdammt witzig sein.

Cameron streicht ihm genau in der Sekunde durch die Haare, als der über seinem Kopf leuchtende, pinke Zähler auf unter eine Stunde schaltet. 00:59:59. Liams Wangen

sind leicht gerötet – vielleicht vom Bier, vielleicht weil es im Raum so warm ist, vielleicht auch wegen Cameron. Er schüttelt sich die dunklen Locken aus den Augen und beugt sich vor, um ihr etwas ins Ohr zu raunen. Er sieht süß aus. Und glücklich. Und lebendig.

Verdammt. Ich hätte nicht rüberschauen dürfen. Ich hätte gar nicht erst herkommen dürfen.

»Wo steckt eigentlich Jules?«, frage ich. Sie ist schließlich der einzige Grund, warum ich mich überhaupt auf diese gottverdammte Party habe schleppen lassen. Ich sehe mich im Wohnzimmer voll dicht aneinandergedrängt zuckender Menschen um, die das, was sie tun, tanzen nennen, kann aber die feuerroten Haare meiner Schwester nirgends entdecken.

»Die ist zum 7-Eleven«, informiert mich Noah.

»Wann?«, frage ich. »Also, wann genau, meine ich?« Sie hat das Auto. Plötzlich breitet sich die panische Angst in mir aus, dass ich diesem Party-Albtraum nicht entkommen werde. Ich *muss* hier weg.

»Ungefähr vor einer Viertelstunde? Hey, alles okay mit dir? Ich kann dich auch fahren, wenn du ...«

»Nein«, sage ich. Noah ist eigentlich nett und wahrscheinlich auch noch fahrtüchtig, aber ich würde mich niemals zu jemandem ins Auto setzen, der was getrunken hat. Nicht mal, wenn es nur ein einziger Schluck war. Nicht nach der Scheiße, die ich schon erlebt habe.

Das pinke Leuchten auf der anderen Seite des Raums wird heller.

Nicht zu Liam rüberschauen. Du kannst sowieso nichts tun. Nicht. Zu. Liam. Rüberschauen.

Ich schaue zu ihm rüber.

Cameron zupft wieder an einer seiner Locken, ohne etwas von dem pinken Todesurteil zu ahnen, das über seinem Kopf aufleuchtet. ☹️;57:17.

Ich muss wirklich dringend weg von hier, also zücke ich mein Handy und tippe eine Nachricht an meine Schwester.

Ich: Ich muss hier weg.

Jules: bin 10 min da!!!!

Ich: Ernsthaft. Ich will fahren. Wehe, du brauchst wieder 20 min, um einen Schokoriegel auszusuchen. Kauf einfach einen schweiß Butterfinger und komm zurück.

Ich: schweiß

Ich: schweiß

Ich: SCHEISS

Jules: 10 min. Ich schwöre! Steh schon an der Kasse. Mit einem Butterfinger. Woher wusstest du das?????

Ich: BEEIL DICH!!!

Zehn Minuten kann bei Jules locker auch zwanzig heißen. Und das bringt mich verdammt nah an die Stunde Null ran. Viel näher, als ich es sonst riskiere. Ich kneife die Augen zu. Aber das pinke Leuchten dringt selbst durch die geschlossenen Lider. Es gibt kein Entrinnen.

Ich brauche unbedingt einen Drink. Nein, ein paar Drinks. »Ich hab's mir anders überlegt«, sage ich und packe Noah an seinem kräftigen Lacrosse-Arm. »Lass uns doch was spielen.«
»Yesss!«, frohlockt er.

»Aber kein Cornhole.« Ich ziehe ihn hinter mir her in die Küche. Auf den Fliesen kleben die Rückstände von verschüt-

teten Getränken und die Arbeitsplatte ist mit umgekippten Plastikbechern und einer Batterie halb geleerter Flaschen übersät.

»Ich mach alles mit«, verkündet Noah begeistert.

»Gut«, sage ich. »Das Spiel ist nämlich ganz schön kompliziert. Es heißt ›Kante geben‹.«

»Geht klar.« Seine goldenen Augen leuchten. »Und wie spielt man das?«

Ich greife mir zwei Becher von dem lauwarmem, selbst gemixten Jungle Juice und drücke ihm einen davon in die Hand.

»So. Bitte. Und jetzt geben wir uns die Kante.«

»Zu Befehl, Syd!« Noah, der sein Glück anscheinend gar nicht fassen kann, lächelt so breit, dass es ihm praktisch das Gesicht zerreißt, und schüttet die Plörre in sich hinein.

Fest entschlossen, das Zeug so schnell wie möglich runterzukippen, hebe ich meinen Becher an die Lippen, zögere dann aber doch, als mir der scharfe Geruch von dem billigen, mit Saft gemischten Fusel in die Nase steigt. Ich habe seit elf Monaten keinen Tropfen mehr angerührt. Nicht mehr, seit ... Na ja. Seit elf Monaten eben. Als ich mich das letzte Mal abgeschossen habe, hab ich mich gefühlt, als wäre ich in einer dieser zerschmelzenden Höllenlandschaften von Salvador Dalí gefangen. Die pinken Ziffern zerflossen und rutschten ins Unendliche, das grelle Licht brannte sich in meine Netzhaut und das Gesicht von dem Mädchen war so ...

»Alles in Ordnung?«, fragt Noah. »Du atmest irgendwie komisch.«

»Tu ich das?« Mein Puls rast. Die Bilder von dem, was letztes Jahr passiert ist, rütteln an den Gittern des Käfigs, in

die ich sie gesperrt habe. *Langsam einatmen und ausatmen, einatmen und ausatmen*, sage ich mir. *Ganz ruhig. Versuch runterzukommen*. Aber ich schaffe es nicht. Ich stoße die Luft, die ich in meine Lungen sauge, so schnell wieder aus, dass es sich anfühlt, als würde ich nicht atmen. Als wäre da gar keine Luft. Als müsste ich vielleicht sterben.

Ich presse mir eine Hand aufs Herz. Mein Hemd fühlt sich feucht und klamm an. Das pinkfarbene Leuchten nähert sich. Liam kommt Richtung Küche. Shit. Shit, shit, shit. »Hier, halt mal«, sage ich und drücke Noah meinen Drink in die Hand. »Ich brauch Luft.«

»Soll ich ...«

Ich warte nicht ab, bis er seine Frage zu Ende bringen kann. Die Antwort darauf lautet nämlich: Nein. Die Antwort lautet immer: Nein. Immer. Und sie hätte auch Nein lauten sollen, als Jules mich überredet – *gezwungen* – hat, heute mitzukommen. Gott, was habe ich mir bloß gedacht? Ich hätte es wissen müssen.

Ich kämpfe mich durch das zäh fließende Meer meiner Mitschüler, schwimme gegen eine Strömung aus schwitzenden Körpern an, arbeite mich durch die tanzenden und knutschenden Menschenmassen, die Hände scheinbar aus Versehen über Hintern und Brüste gleiten lassen. Ein Pärchen sitzt so ineinander verknäult auf einem breiten Sessel, dass es aussieht wie ein einziges Lebewesen. Nach Luft ringend kraule ich an zwei Mädchen vorbei, die sich eng aneinandergeschmiegt zur Musik wiegen, und stoße fast mit Ethan zusammen, der irgendwas über Bierpong sagt, was ich nicht verstehe. Er klingt, als wäre er unter Wasser. Die Wände schieben sich aufeinander zu und es ist viel zu heiß

und eng. Und so stickig. Es gibt hier nicht genug Luft. Gar keine Luft. Ich muss zur Tür.

Endlich ertastet meine Hand den Knauf und ich reiße sie auf, kühle Luft schlägt mir ins Gesicht. Ich stürze hinaus, knalle die Tür hinter mir zu und sofort treten der pulsierende Bass und das Lachen gedämpft in den Hintergrund.

Draußen in der Dunkelheit unter der kaputten Lampe kann ich endlich wieder atmen.

Ich muss einfach nur hierbleiben und vergessen, was drinnen los ist. Vergessen, was in – ich checke meine Apple Watch – zweiundfünfzig Minuten passieren wird. Alles vergessen.

»Warum ausgerechnet Liam?«, murmle ich. Er ist immer schwer in Ordnung gewesen. Wirklich immer. Letzte Woche wollte ich im Englischkurs etwas über die Bedeutung des Worts *gentle* in Dylan Thomas' berühmtem Gedicht über seinen sterbenden Vater sagen, als Jordan Reaty mich mitten im Satz unterbrochen hat. Liam hat sich sofort eingeschaltet und meinte ungerührt: »Sorry, was wolltest du gerade sagen, Sydney?« Und zwar, ohne ein Riesending daraus zu machen oder sich als feministischer Retter aufzuspielen. Er hat einfach nur dafür gesorgt, dass ich ungestört weiterreden konnte. Echt voll nett. Von solchen Typen gibt es nicht viele. Und nach heute Abend wird es einen weniger geben.

Einen kurzen Moment lang habe ich den Impuls, wieder reinzugehen, stromaufwärts durch das verschwitzte Meer aus klebrigen Leibern zu schwimmen, mir Liam zu schnappen und ihn zu umarmen. Aber dann lasse ich es doch. Wir sind nicht wirklich befreundet und ich möchte ihn in der letzten Stunde – den letzten Minuten – seines Lebens nicht

durch so eine komische Aktion verunsichern. Gott, wo bleibt Jules?

Ich gehe die steinernen Stufen runter und halte auf der staubigen Zufahrtsstraße nach ihrem alten Käfer Ausschau. Dann hole ich zitternd Luft und mein Blick wandert wieder zur Tür. Ich muss aufhören, an ihn zu denken. Normalerweise nehmen mich die Countdowns nicht so mit. Klar, angenehm sind sie nie, aber nach den letzten zwölf Jahren bringen sie mich nicht mehr so leicht aus der Fassung. Trotzdem stehe ich jetzt hier draußen, starre auf die Haustür und beschwöre Erinnerungen herauf, als könnte ich irgendwas ändern. Dabei kann ich nichts ändern. Ich kann nur auf die Straße starren, bis Jules endlich kommt und mich so weit wie möglich von dieser Party wegfährt.

Ich nehme meine Umhängetasche ab, lasse sie neben mich fallen und hocke mich auf die letzte Treppenstufe.

»Das würde ich an deiner Stelle lieber nicht machen.«

»Jesus!« Ich zucke zusammen. Da ist noch jemand hier draußen. Im Dunkel verborgen wie ein gruseliger Scheißvampir. Mein Herz klopft wieder schneller.

»Sorry«, sagt die Stimme und dann tritt der Typ, dem sie gehört, ins Mondlicht. Er ist geradezu anmaßend groß und seine Augen sind so unverschämt grün, dass sie selbst in der Dunkelheit hell leuchten. Und er hält ein Buch in der Hand. Ein richtiges, echtes Buch aus Pappe und Papier. Er sieht aus wie ein verdammter Engel. »Ich wollte dich nicht erschrecken. Es ist nur ... ich glaub, da neben dir hat jemand auf die Treppe gekotzt.«

Erst jetzt sehe ich den verschmierten bräunlichen Fleck neben der Tasche. »Danke für die Warnung.«

»Gern geschehen.« Er trinkt einen Schluck aus dem roten Plastikbecher, den er in der anderen Hand hält.

»Willst du mich jetzt abstechen?«

»Will ich dich ... *was?*« Er sieht mich stirnrunzelnd an.

»Na ja, du hast ein Buch mitgebracht. Auf eine Party. Also muss ich davon ausgehen, dass du ein Serienkiller bist.«

Als er sich das Buch unter die Achsel klemmt, spiegelt sich das Mondlicht in der Plastikfolie des Einbands.

Oh Mann, ist das etwa ein Bibliotheksbuch? Das ist ja noch viel schlimmer.

»Ach so.« Sein Lachen klingt so locker und unbeschwert. Es klingt, wie Leute lachen, die noch nie über die zweite Hälfte der Gleichung von Leben und Tod nachgedacht haben. »Ich hab bloß eine kleine Auszeit gebraucht.« Seine grünen Augen wandern zum Haus zurück und er nimmt noch einen Schluck aus seinem Becher. »Manchmal sind so viele Leute auf einem Haufen ... ein Haufen Leute.«

»Ja, sehe ich auch so.« Ich stehe auf, setze mich eine Stufe höher und tippe noch mal auf die Uhr. Sechsendvierzig Minuten. Wo zum Teufel bleibt Jules?

Der Typ kommt rüber und setzt sich neben mich. »Ich bin Peter.«

»Pan?«

»Schön wär's«, sagt er. »Aber ich bin Pazifist. Das mit den Piratenkämpfen fällt also flach.« Sein Lächeln ist so offen, so *ernsthaft*, dass ich wegschauen muss.

Klar ist er Pazifist. Nur Menschen, die noch nie eine wirklich schwere Entscheidung treffen mussten, können es sich leisten, Pazifisten zu sein. Diesem Jungen – diesem Peter Pan – ist ganz deutlich anzumerken, dass ihm in seinem

Leben noch nicht mal ein Goldfisch weggestorben ist. Er ist so ... keine Ahnung ... im *Hier und Jetzt*. Das macht mich wütend.

Wo kommt er überhaupt her? Ich kenne in dieser Stadt jeden (jeder kennt hier jeden) und habe ihn noch nie gesehen.

»Ich bin gerade hergezogen«, sagt er, als könnte er Gedanken lesen.

Hinter uns geht die Tür auf und zusammen mit dem Gekreische und Gelächter des fast vollzählig anwesenden Abschlussjahrgangs dringt der neueste Taylor-Swift-Song zu uns heraus.

Zwei meiner Mitschüler, die sich kichernd aneinander festklammern, kommen rausgetorkelt, stolpern an uns vorbei die Stufen runter und verschwinden in Richtung des Waldchens, um rumzumachen oder sich was reinzuziehen. Oder beides.

Peter schaut ihnen hinterher, bis sie mit der dunklen Masse der Bäume verschmelzen. »Müsste man die vielleicht irgendwie retten?«

»Die kommen schon klar«, sage ich. Über ihren Köpfen sind keine Uhren zu sehen. Wobei ich aus eigener Erfahrung weiß, dass der Tod nicht das einzig Schlimme ist, was jemandem passieren kann.

Peter dreht sich wieder mir zu. »Du hast mir noch gar nicht gesagt, wie du heißt.«

»Tinkerbell«, sage ich und tippe auf mein Handy. Keine neuen Nachrichten und jetzt bleibt Liam offiziell nicht mal mehr eine Dreiviertelstunde bis zur Stunde Null. *Beeil dich, Jules*. Mein Bein zuckt nervös und ich überlege ernsthaft, ob

ich aufspringen und nach Hause joggen soll. Aber das kann ich hier draußen ohne reflektierende Klamotten nicht bringen. Das wäre wirklich lebensgefährlich.

»Ich weiß nicht.« Peter betrachtet mich mit schräg gelegtem Kopf. »Für eine Tinkerbell glitzerst du irgendwie nicht genug.«

»Wow, danke«, sage ich, ohne den Blick von der Straße zu nehmen.

»Nein, ich meinte nur ...« Peter beendet den Satz nicht, weil in diesem Moment die Tür wieder aufgestoßen wird. Diesmal drehe ich mich nicht um. Ich weiß, wer es ist.

Pinkes Licht ergießt sich über den Treppenabsatz und beleuchtet den Vorgarten. Ich erstarre, das Licht schnürt mir die Luft ab, nagelt mich an meinem Platz fest. Im übertragenen Sinn jedenfalls. Theoretisch könnte ich aufspringen und wegrennen. Theoretisch könnte ich eine Menge Dinge tun, die ich nicht tue.

Liam beugt sich zu mir runter. Sein Kopf ist direkt neben meinem und das Licht blendet mich so sehr, dass ich gegen das Bedürfnis ankämpfen muss, mir die Augen zuzuhalten.

»Hey, wie wär's, wenn wir dieses Lyrikprojekt zusammen machen?«, fragt er.

»Hallo? Wen interessieren denn jetzt irgendwelche Schulprojekte?«, stöhnt Cameron und zieht Liam am Arm. »Ich brauche jetzt einen Burger! Füüüütere mich.«

Liam lacht. »Okay, okay.« Er ist mir immer noch so nah, ich schwöre, dass ich sein Herz schlagen höre. Wie viele Schläge ihm wohl noch bleiben? Entgegen jeder Vernunft schaue ich zu ihm hoch.

00:42:13

Cameron zerzt ihn die Stufen runter. Im letzten Moment dreht er sich noch mal um und hält mir die Hand zum Abschlagen hin. »Team Dylan Thomas!«

Ich zögere, reiße mich dann aber zusammen. *Sei wie immer. Du kannst nichts machen.* Als ich ihn abklatsche, berühren meine Finger seine Hand einen Hauch zu lang. »Team Dylan Thomas«, sage ich und versuche locker zu klingen, obwohl mir die Worte wie schwere Brocken in der Kehle stecken.

Liam wird dieses Projekt niemals machen. Gott, wahrscheinlich schafft er es nicht mal bis zum Burgerladen. Autounfall also. Das hatte ich mir schon gedacht. Wobei man es natürlich nie wissen kann. Er hätte auch einfach auf dem versifften Küchenboden ausrutschen und sich den Schädel aufschlagen können und sein Blut hätte sich mit den klebrigen Pfützen auf dem Boden vermischt.

»Bis später, Syd! Bis später, Unbekannter!« Liam tippt sich an einen imaginären Hut und stolpert Cameron hinterher.

»Syd«, sagt Peter und zieht meinen Namen in die Länge, als würde er ihn sich auf der Zunge zergehen lassen. »Nicht Tinkerbell.«

»Mhmm«, brumme ich zerstreut. Mein Blick ist immer noch auf Liam geheftet. Er geht ... nein, er hüpfte zum Wagen und lacht, als Cameron versucht, ihm auf den Rücken zu springen. In ein paar Minuten wird alles vorbei sein. In ein paar Minuten ...

Bevor ich selbst begreife, was passiert, bin ich schon aufgesprungen und sprinte Liam hinterher. Scheiße, was tue ich da?

Ich berühre ihn an der Schulter. »Liam.«

Auf seinem Gesicht liegt immer noch ein breites Grinsen, als er sich von der kichernden Cameron zu mir umdreht und darauf wartet, dass ich erkläre, warum ich ihm wie eine durchgeknallte Irre hinterhergerannt bin.

»Ich ...« Gott, ist das beschauert. Und total gegen die Regeln. Aber ich kann nicht anders. Ich greife nach seiner Hand und drücke sie fest.

»Liam ...« Wie soll der Satz weitergehen? Wie verabschiedet man sich korrekt von einem Nur-beinahe-Freund, der gleich sterben wird? Mein Körper macht alles von allein: Ich stelle mich auf die Zehenspitzen und umarme Liam. Gott, was soll das? Das ist total kitschig.

»Da warst immer richtig nett«, flüstere ich ihm ins Ohr. »Echt jetzt. Ein wirklich guter Mensch.« Ich drücke noch mal seine Schulter. Mein Blick verschwimmt, die Neonziffern über seinem Kopf zerfließen zu Schlieren. Scheiße, sind das jetzt etwa Tränen?

»Danke«, sagt Liam ein bisschen verwirrt, aber ich merke ihm auch an, dass er wirklich gerührt ist. Ich sag's ja: Er ist richtig nett.

Cameron wirft mir einen ziemlich eindeutigen Seitenblick zu und zieht ihn von mir weg zu ihrem Wagen. Hin zu ... na ja ... was für Liam eben als Nächstes kommt.

00:39:11

Ich drehe mich um und kneife die Augen zu. Ich schaffe es nicht mitanzusehen, wie er in den Wagen steigt. Ich kriege nicht mit, wie Cameron den Motor startet – sie fährt ein E-Auto –, höre aber das Knirschen von Kies unter den Reifen. Durch die heruntergelassenen Scheiben dringen ihr Lachen,

ihre Stimmen, vermischt mit einem übertrieben emotionalen Lewis-Capaldi-Song. Gelächter und Musik werden leiser und leiser, bis nur noch die Stille der Nacht übrig bleibt. Und dann sind sie weg. Einer von ihnen für immer.

»Hey.«

»Jesus.« Ich zucke zusammen und öffne die Augen. »Kannst du dir bitte ein Glöckchen um den Hals hängen?« Der Neue steht direkt vor mir und sein Gesichtsausdruck liegt irgendwo zwischen Angst, Neugier und ... oh. Das ist Sorge. Genau.

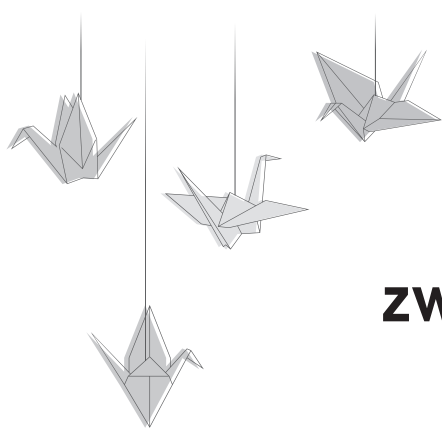
»Geht's dir ... gut?«, fragt er und der Blick seiner grünen Augen ist so tief und durchdringend, dass ich sie ihm am liebsten zuhalten würde.

Er steht da und sieht mich an, als hätte er alle Zeit der Welt, auf meine Antwort zu warten. Heute Abend hat er sie tatsächlich. Wie alle anderen hier. Alle außer Liam.

00:37:53

Geht es mir gut?

Nein. Aber wem geht es schon jemals echt gut?



zwei

Emma Choy schwebt in schwarzen Lululemons, einem engen, schwarzen Rollkragenpulli (obwohl es draußen locker fünf-undzwanzig Grad hat) und perfekt geschwungenem, kohlschwarzem Eyeliner in die erste Stunde. Sophia Aldis stolziert in einem fast identischen schwarzen Trauerlook hinter ihr her. Der einzige Unterschied ist, dass ihr Eyeliner zu einem makellosen Cat Eye gezogen ist. Ich fasse es nicht, dass die Cheerleader diese Scheiße immer noch abziehen.

Es ist jetzt drei Wochen her, seit Liam gestorben ist. Es war dann am Ende doch kein Autounfall. Oder jedenfalls nicht so einer, wie ich es mir vorgestellt hatte. Er und Cameron sind vor dem Burger King rumgerannt und haben sich gegenseitig mit Pommes beworfen, bis ihn jemand in der Drive-Thru-Fahrspur überfahren hat. Cameron hat alles mit angesehen. Sie war seitdem nicht mehr in der Schule. Ich hab gehört, sie liegt die ganze Zeit wie weggetreten im Bett. Das Einzige, was mich ein bisschen tröstet, ist, dass Liam wenigstens noch was von seinem Burger gegessen hat, bevor er gestorben ist.

Emma lässt sich in ihren Stuhl gleiten und Sophia beugt sich von hinten so über sie, dass ihre langen blonden Haare

beide Gesichter einrahmen. Sie quetschen sich aneinander und machen ein Selfie. Und dann noch drei weitere. Emma wischt durch ein paar Filter, entscheidet sich für einen und tippt auf posten.

Ich ziehe mein Handy raus und da ist das Bild auch schon ganz oben in meinem Feed. Ihre Gesichter in Schwarz-Weiß, die Augen rund und aufgerissen. Mehr Trauer geht nicht.

21 Tage ohne dich, Babe. U r so missed.

Ich wische weiter. Noch ein Schwarz-Weiß-Foto. Ein verwaister Platz am Fenster. Jesus, sie haben ihn auf dem Stuhl getaggt. Dabei war das nicht mal sein Platz! Ich schwöre, die sind nur noch einen Klick davon entfernt, den Burger King bei Insta als seine offizielle Sterbe-Location zu markieren.

»Hey.« Peter rutscht auf den Platz neben mir, lässt den Rucksack von der Schulter rutschen und legt sein heutiges Buch-des-Tages auf den Tisch. Das letzte war eine Biografie von Winston Churchill, aber die hat er anscheinend durch, heute ist es eine RomCom von Emily Henry.

Entweder hat er einen extrem guten Literaturgeschmack oder gar keinen. Ich bin mir da noch unschlüssig.

Er wirft einen Blick auf mein Handy, hebt die Augenbrauen, schaut zu Emma und Sophia und dann drei volle Sekunden lang zu mir. Ich ziehe mir meine langen dunklen Haare vors Gesicht. Ein wallender Vorhang zwischen mir und Peter.

Emma dreht sich um und verzieht mitfühlend das Gesicht. In den Fältchen ihrer vorgestülpten Lippen glänzt das Lipgloss. »Wie geht's euch beiden?« Sie greift nach meiner – und Peters – Hand.

Ich befreie meine Finger aus ihrem perfekt manikürten, schwarz lackierten Griff. »Alles gut.«

Sie seufzt dramatisch. »Ich kann kaum glauben, dass heute schon sein dreiwöchiger Todestag ist.« Dreiwöchiger Todestag. Als hätte sie eine Beziehung mit Liams Tod.

»Ich weiß nicht, ob du es mitbekommen hast.« Sie beugt sich zu Peter vor. »Ein paar von uns haben eine Trauergruppe gestartet. Wir treffen uns immer Freitagabend. Manchmal Samstag. Komm doch auch mal.« Sie wirft ihm unter gesenkten Lidern einen affektierten Blick zu, den sie eindeutig vor dem Spiegel geübt hat. »Noah besorgt immer ein Fass Bier. Das ist total heilsam.«

Genau wie ich es mir gedacht hatte. Sie benutzt Liams tragischen Tod, um sich an ihn ranzumachen. Hallo? Wie kaputt kann man sein? Vor lauter Fremdscham würde ich mir am liebsten meinen HB-Bleistift in die Augen rammen.

»Das klingt ... spannend«, sagt Peter. Ich sehe, wie Emma allen Ernstes den Daumen in seiner Handfläche kreisen lässt. Er zieht die Hand weg und fährt sich durch die Haare. »Ich denk definitiv mal darüber nach.«

Ich glaube nicht, dass Emma mitbekommen hat, dass seine Antwort extrem unverbindlich war, sonst würde sie nicht so selbstzufrieden aussehen.

»Ach so«, sagt sie und wendet sich mir zu, als wäre ihr gerade eingefallen, dass ich ja auch noch existiere. »Du bist natürlich auch super willkommen.«

Ich muss nicht zu diesem »Trauergruppen«-Dings gehen, um genau zu wissen, wie das abläuft. Die Kids aus der Abschlussklasse hängen in komplett schwarzen Outfits bei Noah auf der Couch ab, kiffen, während im Hintergrund auf dem Kinderkanal *Bluey* läuft, und tun so, als wäre das, was sie machen, Trauerarbeit. *Hey Leute, lasst uns zu Ehren von*

Liam einen drehen. Ihr wisst ja, wie gern er einen durchgezogen hat. Genau das hätte er gewollt.

»Wow, Emma«, sage ich mit genau derselben Piepsstimme wie sie. »Das ist *super nice* von dir. Echt, *so nice*. Leider hab ich an dem Abend schon eine andere Trauergruppe, weißt du? Wir treffen uns in der *Spaghetti Factory*. Ansonsten würde ich natürlich voll gern zu euch kommen.«

Peter prustet leise, aber das kriegt Emma nicht mit. Sie nickt nur feierlich, als hätte ich sie gerade nicht total verarscht. »Alles klar. Jedenfalls seid ihr jederzeit willkommen ...« Sie dreht sich wieder nach vorn und tippt in ihr Handy, wahrscheinlich den Text für ihren nächsten TikTok: *Trauerlooks, die knallen!*

Peter rutscht mit seinem Stuhl ein bisschen näher an meinen heran und ich widerstehe dem Bedürfnis, weiter von ihm wegzurücken. »Also«, sagt er leise. »Was hast du diesen Freitag wirklich vor?«

»Ich muss mir die Haare waschen«, sage ich und konzentriere mich auf mein heutiges Doom Doodle (ein zermatschter Cheeseburger mit X-Augen).

»Klar, das ist natürlich wichtig«, sagt er. »Ich hab auch was Krasses vor, ich klau mir den Wagen von meinem Dad für ein Ampelduell.«

Ich sehe ihn mit hochgezogener Augenbraue an. »Ein Ampelduell?«

»Na ja, ich dachte, wir machen hier gerade einen auf 50er-Jahre-Filmszene.«

»Wir machen hier gerade gar nichts. Ich kümmerge mich um meine eigenen Angelegenheiten. Und genau das solltest du auch.« Ich drücke die Kugelschreiberminen so fest auf,

dass sie garantiert einen Abdruck auf den darunterliegenden Seiten hinterlässt. Ich möchte nicht, dass irgendjemand mitbekommt, dass Peter und ich miteinander sprechen. Das würde alles nur noch schlimmer machen.

Nach Liams Tod ist nämlich was Komisches passiert: Seitdem sind alle an der Schule total auf Peter und mich fixiert. Und zwar nicht auf uns als Einzelpersonen, sondern als Kombi.

Weil wir die Letzten waren, die ihn »lebend gesehen« haben, sind wir anscheinend zu einem Teil der Legende geworden.

PeterUndSydney haben ihn kurz vor seinem Tod noch gesehen.

PeterUndSydney waren dabei.

Oh Mann, wenn PeterUndSydney ihn doch nur davon abgehalten hätten, zu Burger King zu fahren!

Weißt du, was für einen Burger er sich bestellt hat? Ich wette, PeterUndSydney wissen es.

Die Geschichte bestätigt nur, wie richtig und wichtig meine Regeln sind, vor allem die, niemals eine Stunde Null mitzerleben. Das Bescheuerte ist, dass wir ja nicht mal wirklich die letzten Menschen sind, die ihn lebend gesehen haben. Dieser Titel gebührt Cameron (die momentan für Fragen aber nicht zur Verfügung steht) und dem Typen, der den Truck gefahren hat. Der im Übrigen wahrscheinlich ganz genau sagen könnte, was für einen Burger Liam sich geholt hat. Ich nehme stark an, er war quer über seiner Windschutzscheibe verteilt.

Ich habe versucht, die Fragen und das Getuschel zu ignorieren, aber hier an der Chapswell High eskalieren die Dinge immer wahnsinnig schnell – dagegen ist man machtlos. Letz-

tes Schuljahr hat jemand Nacktbilder von Sophia geleakt und die Leute hatten monatelang kein anderes Gesprächsthema. In der Kunst-AG haben sie sogar Sophia-Fan-Art gezeichnet. Ein paar der Kohlezeichnungen waren ziemlich beeindruckend. Dabei waren die Fotos nicht mal besonders explizit. Man konnte maximal den Schatten einer Brustwarze erahnen. Trotzdem sorgte die Geschichte das gesamte Winterhalbjahr über für Unterhaltung. Insofern überrascht es mich nicht wirklich, dass meine Mitschüler sich wie eine Horde ausgehungerner Zombies an Liams Leichnam gütlich tun, genüsslich seine Persönlichkeit zerpfücken und den Moment seines Todes bis zum letzten Tropfen ausschürfen.

Ich möchte mir gar nicht vorstellen, was hier los wäre, wenn sie wüssten, dass ich schon vorher bis auf die Sekunde genau den exakten Zeitpunkt von Liams Tod wusste. Wenn sie wüssten, dass ich ein Freak bin, eine Art Mutantin, die 72 Stunden bevor ein Mensch stirbt, eine neonpink leuchtende Todesuhr über dessen Kopf auftauchen sieht. Wenn sie wüssten ...

Aber sie werden es niemals erfahren. Weil ich es niemals jemandem sagen werde. Den Fehler mache ich ganz bestimmt kein zweites Mal.

Als Ms Jegstrup ins Klassenzimmer kommt und mit der üblichen wortlosen Lehrerinnen-Effizienz ihre abgewetzte Lehrertasche und ihren Thermobecher aufs Pult stellt, sperre ich mein Handy und lasse es in den Rucksack fallen. Ich spüre Peters Blick immer noch auf mir, starre aber stur geradeaus. Jules hat mich mal gezwungen, ein TikTok anzuschauen, das behauptete, der Fokus würde immer der Ausrichtung des Körpers folgen, weshalb ich sogar meine

Knie und Füße von ihm wegdrehe. Ich glaube zwar nicht an so esoterischen Blödsinn, aber hier geht es ums Prinzip.

Nicht dass Peter irgendwie unsympathisch wäre oder so. Er ist sehr nett. Und man müsste schon so tot sein wie Liam, um nicht zu bemerken, dass er mit seinen grünen Augen, dem leicht gewellten Haar, seiner Körpergröße und den glatten Gesichtszügen theoretisch gut aussieht – wie ein Darsteller aus einer Serie, die Eltern bedenkenlos mit ihren Teenagern schauen würden. Jedenfalls wenn man auf diese Art von Mainstream-Typen steht. Was ich nicht tue. Keine Ahnung, Peter hat irgendwas an sich, was mich ... beunruhigt. Ich habe den Verdacht, er glaubt selbst auch, dass wir schicksalshaft miteinander verbunden sind, bloß weil wir beide gesehen haben, wie Liam in das Auto zum Drive-Thru des Todes gestiegen ist.

Sind wir aber nicht.

Ich habe schon genug Countdowns miterlebt, um zu wissen, dass die Zeit gekommen ist, wenn sie eben gekommen ist. So was wie Vorherbestimmung gibt es nicht. Und auch keinen zottelbärtigen alten weißen Typen mit Toga im Himmel, der so tut, als würde es ihn interessieren, ob wir leben oder sterben. Es gibt keinen tieferen Sinn. Und keine Möglichkeit, irgendwas zu ändern.

Hoffentlich schickt Noah einer seiner Harem-Mäuse bald ein Dickpic und löst damit genug Empörung aus, um die Cheerleaderfraktion dazu zu bringen, endlich ihren Trauerflor abzulegen, der mich jede Sekunde jeden Tages daran erinnert, dass Liam nicht mehr lebt und Peter und ich zugehen haben, wie er in den Tod fuhr.

Mir ist es lieber, wenn ich die Einzige bin, die mit den

Nachwirkungen eines Countdowns klarkommen muss. Auch noch die Reaktionen aller anderen Leute auf einen Exit in unmittelbarer Nähe aushalten zu müssen, ist einfach zu viel.

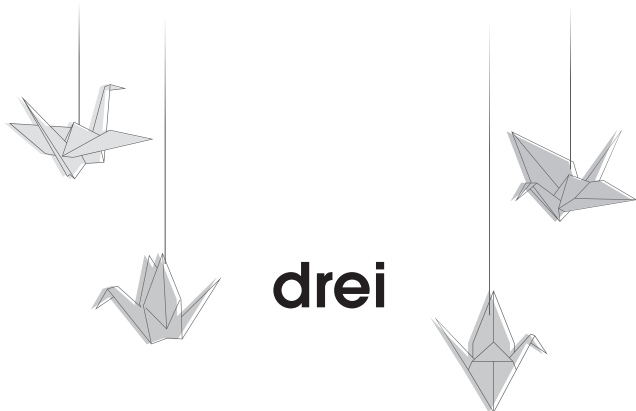
Mein einziger Trost ist, dass ich hier in einer Kleinstadt wohne, was bedeutet, dass ich im Schnitt nur zwei Countdowns erlebe (ich führe ziemlich akribisch Buch, auch wenn niemand meine Aufzeichnungen jemals zu Gesicht bekommen wird). Mit Liam und dem alten Mann im Parkhaus ist meine Quote für dieses Jahr wahrscheinlich erfüllt. Sobald die Sache mit Liam vergessen ist, kann es also wieder normal weitergehen.

Es gongt zum zweiten Mal und ich kriege aus dem Augenwinkel mit, wie Peter sich in seinem Stuhl endlich nach vorn dreht.

»Guten Morgen«, begrüßt uns Ms Jegstrup. Sie sieht von ihrem Thermobecher-Tasche-Arrangement auf und strahlt in die Klasse.

Und im nächsten Moment blinken über ihrem Kopf pinke Ziffern auf.

Scheiße.



Mir wird plötzlich so kalt, dass sich meine Fingerkuppen bläulich lila verfärben wie kleine Muscheln. Eisige Luft wirbelt um mich herum und raubt mir den Atem, das Blut dröhnt mir in den Ohren. Alles steht still. Na ja, nicht alles. Die Uhr tickt immer weiter die Sekunden runter, runter, runter, egal wie viel Adrenalin durch meine Adern schießt. Die Uhr steht nie still.

Jesus Christ, wie kann das sein? Noch ein Countdown? Jetzt?

71:58:13

In drei Tagen wird Ms Jegstrup tot sein.

Und die Schule wird komplett durchdrehen.

»Ich möchte euch allen ein großes Lob für eure Aufsätze über Camus von letzter Woche aussprechen.« Ms Jegstrup zieht einen Stapel korrigierter Arbeiten aus der Tasche und lächelt. Auf ihrem rechten Schneidezahn schimmert ein Hauch ihres rosa Lippenstifts.

Verdammt. Warum muss es ausgerechnet sie sein? Warum nicht Mr Jerzo? Der ist ein Arschloch und hält sich in seinen Klausuren nie an den Stoff, den wir durchgenommen haben. Außerdem ist er uralt. Und Ms Jegstrup nicht.

Na gut, alt ist sie schon irgendwie. Aber eben nicht *alt* alt. Bestimmt hat sie schon Enkel, aber die sind wahrscheinlich noch klein. Bei ihr denkt man nicht an Magensonden, Runzelhände und rassistische Bemerkungen beim Thanksgiving-Dinner. Sie färbt sich ja sogar noch die Haare. Okay, seit einiger Zeit sieht man oben am Kopf öfter den weißen Ansatz, was an ein Stinktierfell erinnert, aber sie gibt sich Mühe. Ich hab sogar mal mitgekriegt, wie sie zu einer Kollegin gesagt hat, ihre Schüler würden dieses Jahr *krass* gut mitarbeiten. Bei ihr klang das zwar wie ein Fremdwort aus einem Fortbildungsseminar, aber wie gesagt: Sie gibt sich Mühe.

Und jetzt hat sie nicht mal mehr drei Tage zu leben.

Nur noch drei Tage, bis die Leute an der Schule auf die Idee kommen, jemand hätte uns mit einem Fluch belegt oder sonst irgendeinen beknackten Blödsinn. Drei Tage, bis alle ihre Ouija-Bretter auspacken und eine Frau betrauern werden, die ihnen zu Lebzeiten mehr oder weniger scheißegal war. Drei Tage bis ...

»Syd.« Peters Stimme dringt durch das Rauschen in meinen Ohren. »Syd.«

»Was?«, zische ich und reiße den Blick von den Ziffern über Ms Jegstrups Kopf los.

»Alles okay?« Er schaut auf meine Hände.

Ich löse den Schraubzwingengriff, mit dem ich die Kanten der Tischplatte so fest umklammert hatte, dass sich die Fingerknöchel weiß verfärbt haben, und greife beiläufig nach einem Stift.

Alles ganz entspannt. Alles ganz normal. Mein Gesicht wird zu einer ausdruckslosen Maske. »Mir geht's gut.«

Sein Blick wandert zwischen mir und der Stelle über Ms Jegstrups Kopf hin und her, auf die ich eben noch gestarrt habe. »Sicher? Weil ...«

»Lass mich einfach in Ruhe.« Das sollte eigentlich scharf und streng klingen, aber es hört sich verzweifelt und weinerlich an. Ich hasse es, wenn das passiert.

Statt gekränkt zu reagieren, wird sein Blick plötzlich besorgt und ich habe kurz Panik, er könnte einen auf Emma machen und mitfühlend nach meiner Hand greifen. Aber er fährt sich nur durch die Haare und reibt sich etwas ratlos den Nacken. »Sorry. Ich dachte nur ... irgendwie wirkst du ...«

Ich versteife mich. Was bildet der Typ sich eigentlich ein? »Du kennst mich gar nicht gut genug, um mich einschätzen zu können. Wie wäre es, wenn du dich auf deinen eigenen Kram konzentrierst?«

Ich halte mich an meinen eigenen Rat und drehe mich weg, was allerdings bedeutet, dass ich wieder auf diese verdammte Uhr starre.

Ms Jegstrup geht durch die Reihen und verteilt unsere Arbeiten. Ich höre ein nervtötendes leises Klopfen – *tock tock tock* –, das ich nicht einordnen kann. Es dauert einen Moment, bis ich begreife, dass es mein eigenes Knie ist, das rhythmisch immer schneller gegen die Unterseite der Tischplatte schlägt, je näher Ms Jegstrup mir kommt. Ich kreuze die Füße und presse die Knie zusammen.

Beruhig dich. Das ist hier einfach nur ein Countdown wie jeder andere. Wie bei dem Mann im Supermarkt mit den buschigen grauen Augenbrauen und dem Button an der Weste, auf dem MEIN ENKEL IST KLASSENBESTER stand. Oder wie die

mittelalte Frau in der Hotellobby in Maine letztes Jahr, die eine ganz schlimme Allergie hatte und Fules mitten ins Gesicht geniest hat. Das ist nichts Persönliches. Jeder stirbt irgendwann. Auch Ms Jegstrup. Nur weil du zufälligerweise weißt, welche Suppe sie mittwochs in der Schulcafeteria isst, bedeutet das nicht, dass sie wichtiger ist als jemand anderes. Also. Chill.

»Sehr gute Arbeit diesmal, Sydney.« Ms Jegstrup legt mir meinen Aufsatz auf den Tisch. »Du hast wirklich ganz hervorragend herausgearbeitet, welche Bedeutung das Sonnenlicht für Meursault hat.«

Ich nicke und halte den Blick stur auf die Blätter gerichtet. Ich tue alles, um nicht auf die Uhr der Verdammnis über ihrem Kopf zu schauen, aber das pinkfarbene Licht leuchtet genau auf das rote A+ auf dem Papier.

»Danke«, murmle ich und starre so konzentriert auf die Arbeit, dass die Buchstaben vor meinen Augen verschwimmen.

»Übrigens ...« Sie beugt sich so dicht zu mir herunter, dass ich ihr billiges Drogerieparfüm und den Morgenkaffee in ihrem Atem riechen kann. »Ich würde gern für die ... aktiveren Leser:innen an der Schule eine Buch-AG einrichten. Was hältst du von der Idee?«

Sie wartet auf meine Antwort. Ich höre sie atmen, spüre das Baumwoll-Mischgewebe ihres langen Rocks, der meinen Fuß streift. Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu ihr aufzusehen.

»Klar, das klingt ... echt gut.« Ich presse die Worte heraus wie den letzten Rest Zahnpasta aus einer Tube.

»Wunderbar«, sagt sie und richtet sich wieder auf. »Ich schicke dir nächste Woche mal eine Mail dazu.«

71:51:22

Nein, wird sie nicht. Es sei denn, ihr Handyprovider bietet einen posthumen Spezialservice an.

Ms Jegstrup geht wieder zum Whiteboard zurück und greift nach einem roten Marker. Der Marker quietscht über das Board, er ist schon ziemlich leer, die Buchstaben sind blassrosa. WALT WHITMAN. Sie dreht sich um und klatscht allen Ernstes begeistert in die Hände, als könne sie selbst kaum glauben, was es für ein Glück ist, zum Ich-weiß-nicht-wievielten-Mal mit einer Horde gelangweilter Jugendlicher die Gedichte dieses toten alten weißen Manns durchkauen zu dürfen.

»Wir machen jetzt einen scharfen Schwenk und wenden uns von der Absurdität in Camus' Werk hin zum transzendentalen Realismus von Whitman. Ich möchte, dass ihr euch für das Semesterprojekt wieder zu Zweiertteams zusammenschließt und ...«

»Yaaaaay!«, quietscht Emma und sie und Sophia wedeln sich mit den Fingern zu. Oh Mann, geht's vielleicht noch übertriebener? Ist okay, wir haben alle verstanden, dass ihr Besties seid!!

»Prima, Team Choy-und-Aldis. Ich bin gespannt, was ihr euch diesmal Tolles dazu einfallen lasst«, sagt Ms Jegstrup und meint das nicht mal ironisch, obwohl die Arbeiten der beiden grundsätzlich abgekupfert und maximal mittelmäßig sind. Ich bin mir zu 77 % sicher, dass beim letzten Mal alles von der KI geschrieben worden ist, aber Ms Jegstrup glaubt eben wirklich an uns. Und zwar an uns alle. Sie ist wie eine dieser unerschütterlichen Lehrerinnen aus Filmen über Problemschüler. Sie hat Noah sogar angeboten, mit ihm für

seine SAT-Nachprüfung zu lernen, obwohl er ein aussichtsloser Fall ist, was jeder weiß. Nur Ms Jegstrup nicht.

11:48:56

Ich frage mich, ob es überhaupt jemals dazu kommen wird, dass wir das Whitman-Projekt präsentieren müssen. Wenn sie es noch nicht ins Klassenbuch geschrieben hat, wird die Vertretungskraft, die ihren Kurs für den Rest des Schuljahrs übernimmt, sich wahrscheinlich null dafür interessieren. Vertretungen bekommen bei uns um die fünfzehn Dollar pro Stunde – ich wette, am Ende schauen wir die letzten Monate nur YouTube-Videos über Lyrik, während die Vertretung durch Insta scrollt.

Ms Jegstrup lehnt sich gegen das Pult und versucht, sich auf die Kante zu setzen, was sie wie die Karikatur einer hippen Lehrerin aussehen lässt. Ziemlich cringe, aber irgendwie auch süß. Sie gibt sich echt immer solche Mühe. Als sie ein bisschen zu weit zurückrutscht, stößt sie den Thermobecher um und ein dünnes beigefarbenes Rinnsal läuft über die Tischplatte.

Sie lächelt verlegen. »Oh. Ups.«

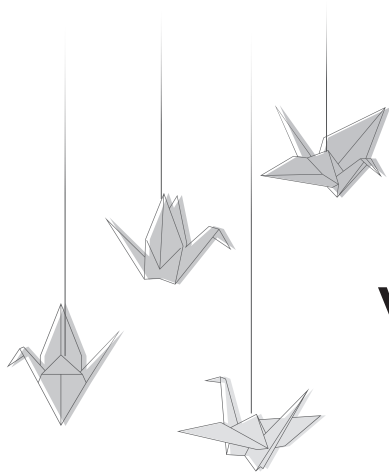
Oh. Ups! Entschuldigung.

Sie redet weiter und ich sehe, dass ihr Mund sich bewegt, aber ihre Stimme verhallt irgendwo im leeren Raum zwischen ihrem Pult und meinem Platz. Ich ringe nach Luft, aber der Sauerstoff kommt nicht in meinen Lungen an. Obwohl ich bestmöglich versuche, keine zu lauten Atemgeräusche zu machen, schauen die ersten Leute zu mir rüber. Mein Stift zittert in meiner Hand. Das darf nicht passieren. Nicht schon wieder. Ich darf mich von der Erinnerung an das, was vor elf Monaten passiert ist, nicht wieder überwältigen lassen.

Oh. Ups! Entschuldigung.

Ich muss das verdrängen. Ich muss ...

Mein Stuhl schrappt grauenhaft laut über den Linoleumboden, als ich mich vom Tisch wegschiebe. Mein Herzschlag hämmert mir in den Ohren. Das pinke Licht über Ms Jegstrups Kopf leuchtet so grell, dass ich es wie Hitze spüre, mein T-Shirt ist am Rücken schweißnass. Mir ist speiübel. Ich stoße die Tür auf, werfe ein »Toilette ...« in Ms Jegstrups Richtung und bin schon raus, bevor sie Zeit hat zu reagieren. Keuchend stürze ich durch den menschenleeren Gang.



vier

Ich wische mir den letzten Rest Erbrochenes vom Kinn, stoße die Toilettentür auf und laufe direkt in Peter rein. Also wortwörtlich. Frontal in ihn und seinen abnorm großen Körper. Es kann gut sein, dass dabei auch ein bisschen Kotze auf seinem Taylor-Swift-T-Shirt (das er womöglich – Gott steh mir bei – noch nicht mal als ironisches Statement trägt) gelandet ist. Er ist einfach immer plötzlich *da*. Für meinen Geschmack passiert das ein bisschen zu oft und geht mir langsam wirklich auf die Nerven.

»Was machst du hier? Stalkst du mich? Sag mal, was ist dein Problem?« Ich schleudere ihm die Fragen wie scharfe kleine Dartpfeile mitten ins Gesicht. Lass. Mich. In Ruhe.

»Äh ...« Da. Schon wieder. Er reibt sich den Nacken, als wäre das seine bewährte Technik, um auf magische Weise klare Gedanken aus seinem Gehirn rauszumassieren. »Also die Sache ist, dass du und ich ...«

»Hör zu«, unterbreche ich ihn. »Es tut mir echt leid, dass Liam so kurz nachdem du hierhergezogen bist, gestorben ist. Und es tut mir leid, dass du dich jetzt deswegen mit den Cheerleadern und allen anderen rumschlagen musst. Und es tut mir wirklich total leid, dass jetzt jeder Idiot an der Schule

denkt, wir beide hätten irgendwelches göttliches Geheimwissen, aber das bedeutet nicht, dass wir befreundet sein müssen. Und es bedeutet ganz bestimmt nicht, dass du deswegen irgendwie für mich mitverantwortlich bist. Keine Ahnung, was du dir von mir erhoffst, aber ... ich kann es dir nicht geben. Es gibt kein ›du und ich‹, okay?« Ich atme tief aus und verschränke die Arme.

Ich fühle mich gleich besser. Leichter. Das war jetzt vielleicht nicht das Netteste, was ich jemals zu jemandem gesagt habe, aber ich ertrage es nicht, dass er mich ständig so besorgt anschaut, als wäre ich ein verletztes Eichhörnchen, das er bei sich im Garten gefunden hat und jetzt in einem Schuhkarton hält und mit der Spritze aufpäppeln will.

Peter schiebt die Hände in die Hosentaschen. »Alles klar. Verstehe. Aber eigentlich wollte ich bloß sagen, dass wir ... Partner sind. Du weißt schon, beim Whitman-Projekt?«

Oh.

Ein winziger Funke setzt meinen Hals in Flammen und die Hitze steigt mir in die Wangen.

»Und ich hab deinen Rucksack mitgebracht«, sagt er und hält ihn mir hin. »Weil du noch nicht wieder zurück warst, als es gegongt hat.«

»Okay.« Ich greife nach dem Rucksack und hänge ihn mir über die Schulter. »Ich mache aber keine Partnerprojekte.«

Peter hat wieder diesen Gesichtsausdruck, als müsste er sich ein Grinsen verkneifen. Als fände er die Vorstellung lustig. Als wäre das eine süße kleine Macke von mir und keine echte Notwendigkeit. »Du machst keine Partnerprojekte?«

»Nein«, bestätige ich. »Mach ich nicht. Ich kann allein besser arbeiten. Ms Jegstrup hat damit kein Problem. Sie schätzt es, wenn ihre Schüler unabhängig sind.«

»Kann sein, aber ...«, jetzt grinst Peter doch, »anscheinend schätzt sie es auch, wenn ihre Schüler Gemeinschaftssinn zeigen. Es war ihr sehr wichtig, dass du mich unterstützt, weil ich noch neu im Kurs bin.«

Ich öffne den Mund, um zu protestieren, aber da hat Peter sich schon umgedreht und schlendert davon. »Ich schick dir nachher eine Nachricht, dann können wir besprechen, wie wir es machen«, sagt er über die Schulter.

»Nein, danke!«, rufe ich ihm hinterher.

»Mache ich gerne!«, brüllt er zurück.

Ich bin so aufgewühlt, dass ich im Verlauf des restlichen Schultages fünfmal geschockt zusammenzucke, weil ich mir einbilde, überall Todes-Countdowns zu sehen. In einem Fall hat die Person eine pinke Wollmütze auf, eine andere hat rosa gefärbte Haare und bei den anderen drei gibt es eigentlich keinen Grund – außer vielleicht dem komplett leeren Blick, mit dem sie in Mr Jerzos Frontalunterricht hocken. Also alles in allem ein echt anstrengender Tag.

Als ich endlich nach Hause komme, habe ich nur noch einen Wunsch: ein King Size Reese's Nutrageous in mich reinzustopfen, in mein zerwühltes Bett zu kriechen, die Augen zu schließen und mich in die tröstlich süße Dunkelheit sinken zu lassen. Genau das, was Ms Jegstrup bald tun wird. Fuck.

Ich werfe mir das letzte Stück vom Riegel in den Mund und ziehe mir in der Hoffnung auf zwei Sekunden Ruhe und

Frieden meine petrolfarbene Bettdecke bis zum Kinn, als Jules ins Zimmer platzt und sich quer über mein Bett wirft. Ich hatte zwar die Zimmertür abgeschlossen, aber die Verbindungstür zu unserem gemeinsamen Bad vergessen. Die vergesse ich *immer*.

Jules stößt ein lautes, theatralisches Seufzen aus, das ich ignoriere.

Daraufhin rollt sie sich auf die Seite und stößt ein noch lauterer theatralischer Seufzer aus. Ich kneife die Augen fest zu.

Sie packt unter der Decke mein Fußgelenk und rüttelt daran. »Beachte mich!«

»Ich schlafe«, sage ich.

»Tust du nicht.« Sie krabbelt bis auf Höhe meines Gesichts und schnüffelt an mir. »Du hast meinen Nutrageous gegessen!«

»Das war nicht *dein* Nutrageous«, sage ich und öffne die Augen jetzt doch. »Aber, ja. Stimmt. Ich hab ihn gegessen. Und er war gut.«

»Bitch.« Jules verzieht empört die knallrot geschminkten Lippen. »Ich hab den dringend gebraucht. Du hast keine Ahnung, was ich für einen Tag hatte.«

»Vollkommen richtig«, sage ich und schließe die Augen wieder, obwohl ich weiß, dass Jules nicht gehen wird, bevor sie nicht bekommen hat, was sie will: meine ungeteilte Aufmerksamkeit.

Sie ist sechzehn und damit nur ein Jahr jünger als ich, benimmt sich aber manchmal wie ein Kleinkind. Wie jetzt. Sie beugt sich zu mir vor, bis sich unsere Nasen fast berühren. »Los. Frag mich, wie mein Tag war.«